

Schweizerische Weihnachtsorakel

Autor(en): **Hoffmann-Krayer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Korrespondenzblatt der Schweiz.
Gesellschaft für Volkskunde

Bulletin mensuel de la Société
suisse des traditions populaires

3. Jahrgang — Heft 12 — 1913 — Numéro 12 — 3^e Année

Schweiz. Weihnachtsorakel von E. Hoffmann-Krayer. — Le Diable joué. — Wie der Spitzname „Mondfänger“ entstehen kann. — Zum Riltgang. — Ein „Fünfer“ ins neue Kleid. — Antworten. — Bücheranzeigen. — Register. — Inhalt des Schweiz. Archiv f. Volksk. XVII.

Schweizerische Weihnachtsorakel.

Von E. Hoffmann-Krayer, Basel.

Wie an allen heiligen Tagen, lüften sich an Weihnacht die Schleier der Zukunft und gewähren Blicke in das Werden der Natur- und Menschenschicksale. So ist Weihnacht ein Wetterloosstag erster Ordnung. Sagt doch schon Wyß in einer Neujahrspredigt¹⁾: „Andere pflegen auf die nächsten zwölf Tag nach W. Achtung zu geben, welche sie Loosstag heißen“, und von Moos in seinem „Calender“²⁾: „Die alten Christen haben . . . dafür gehalten, . . . Gott . . . habe . . . zugleich mit seinem Sohn den Menschen noch viel anders . . . geschenkt, darunter sie auch die Erkenntniß des Gewitters, die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Erde, des Viehes u. s. f. gezählet haben.“ Und zahlreich sind die Wetterregeln³⁾: „Ist's um Weihnacht feucht und naß, so gibt es leere Speicher und Faß“ (Luz. Gäu, Alt. Soloth., Schaffh.), „vor Wienecht große Wasser, noh Johanni chlyni Brod“⁴⁾, „wie's Wätter vor Wienecht isch, so isch's vor Johanni“ (Joh. d. Täufer)⁵⁾, „wenn's in der ‚ganzen‘ (d. h. feiertagslosen) Woche vor W. regnet,

¹⁾ F. Wyß, Sermonum festalium centuria, Zürich 1650, S. 71. — ²⁾ (v o n Moos,) Astron. u. Calender für Zürich II (Zürich 1775) 244. — ³⁾ vgl. namentlich Schw. Jd. 4, 660. — ⁴⁾ F. J. Schild, Der Großätti aus d. Leberberg (Solothurn 1863), S. 117. — ⁵⁾ Archiv 12, 20.

so gefrieren die Seen“ (Luz. Gäu), „wenn der Bach z'Wienechte e Bindbaum treit, so treit er z'Johanni e Sagbaum“ (d. h. es gibt Hochwasser)¹⁾, „ist die heilige Nacht hell und klar, so gibt's ein segensreiches Jahr“ (Luz. Gäu), „sind die W.=Feiertage kalt, so gibts keinen kalten Winter und einen baldigen Frühling“ (ebd.), „wenn an W. der Nordwind weht, so weht er das ganze Jahr“ (Rt. Sol.), „finsteri Wienecht, heiteri (d. h. leere) Schüre“ (Marg. Augst), „Wienecht im Chlee, Ostere-n-im Schnee“²⁾, oder endlich das verbreitete: „weiße W.: grüne Ostern, grüne W.: weiße Ostern.“ Am Zürichsee pflegte ehemals an Weihnachts-Fronfasten sich ein Mann nachts auf einen Hügel zu legen, um von da aus, offenbar durch Beobachtung der meteorologischen Erscheinungen, das Wetter des künftigen Jahres zu erkunden. Bei solchen Wetterorakeln kehrt oftmals die Idee wieder, daß das Wetter der 12 Tage von W. bis Dreikönigen genau zu dem der 12 Monate des kommenden Jahres stimme (Rt. Wallis; Sargans)³⁾, ein Glaube, der schon im 10. Jahrh. geherrscht zu haben scheint⁴⁾. Etwas spitzfindiger ist die im Schw. Jd. 4, 660 mitgeteilte Berechnung, wonach die Witterung der 6 Stunden von Christabend 6 Uhr bis Mitternacht auf die der ersten 8 Tage des Januar gedeutet werden, die 18 Stunden von Mitternacht bis abends 6 Uhr auf die übrigen Tage des Januar, die 24 Stunden bis abends 6 Uhr des folgenden Tages auf den Februar usw. Weit über die Schweiz hinaus verbreitet ist das Zwiebelorakel, wobei man 12, je einen Monat bedeutende, halbkugelige Zwiebelschälchen mit Salz füllt und aus der verhältnismäßigen Feuchtigkeit, die das Salz über Nacht gezogen hat, auf die Masse des betreffenden Monats schließt⁵⁾. Damit verwandt ist folgender Glaube im st. gallischen Rheintal. „In der zwölften Stunde der heiligen Nacht werden 3 Maiskörner — an andern Orten 5, 7 oder 9, stets in ungerader Zahl — in einen Topf mit Erde gesteckt und dieser auf den Ofen gestellt. Wenn dieselben dann bis zur Mitternachtsstunde des Dreikönigtages größere Triebe hervorbringen, ist ein gutes Maisjahr in Sicht“⁶⁾; ganz ähnlich der freiburgische Brauch, eine ausgehöhlte Mohrrübe mit Korn zufüllen, nur geschieht dieses am Katharinentag (25. Nov.)

¹⁾ Archiv 12, 18. — ²⁾ Archiv 12, 17. — ³⁾ Archiv 13, 201. 206. —

⁴⁾ J. Bilfinger, Das german. Julfest. (Stuttgarter Programm 1901). S. 60. —

⁵⁾ B. Anhorn, Magiologia (Basel 1674) 136; Archiv 1, 65; 8, 302; 13, 178; 206. 15, 2; Schw. Jd. 4, 660; Le Pays (Porrentruy), 24. Dez. 1909. —

⁶⁾ G. Baumberger, St. Galler Land (Einsiedeln 1903) 102.

und die Triebe müssen sich bis Weihnacht zeigen¹⁾. In dieselbe Reihe gehört ferner das Aufstellen eines Kirschbaumzweiges, der bis zu einem bestimmten Tage Blüten zu treiben hat, wenn das Jahr fruchtbar werden soll²⁾, oder der Ferichorose (daher auch „Weinachtsrose“), aus deren voller Entfaltung man ein fruchtbares oder glückliches Jahr erschließt³⁾.

Mit dem Fruchtbarkeitsorakel geht das Eheorakel meistens Hand in Hand. Freilich verdichtet sich dieses vornehmlich auf den Andreastag; doch hat sich davon manches auf den heiligen Abend hinübergezogen. Derselbe Spruch wird, mit entsprechenden Änderungen, ausgerufen:

O du lieber, heil'ger Christ,
Zeige mir in dieser Nacht
Meinen allerliebsten Schatz.
Hät er Roß, so chund er z'ryte,
Hät er Beh, so chund er z'schryte,
Nu, so laß en cho,
Ob er z'Chile oder z'Märt will cho⁴⁾.

Das sonst der allgemeinen Schicksalserforschung dienende Blei gießen findet auch auf die Ehe Anwendung, indem man aus den sich im Wasser ergebenden Formen auf den Beruf des zukünftigen Ehemannes schließt⁵⁾, während sich dieses im zürcherischen Schottikon aus den Eisfiguren eines vor's Fenster gestellten Wasserbeckens ergibt⁶⁾. Sehr beliebt ist, namentlich in der Urschweiz, das Holzscheitorakel, welches darin besteht, daß das Mädchen abgewendet ein Scheit aus dem Holzstoß zieht (im Simmental unter Anrufung der 3 höchsten Namen), um aus dessen Gestalt zu erfahren, welcher Art wohl der Zukünftige sein möge; ein gerades Scheit ergibt einen geradgewachsenen Mann, ein krummes einen schiefen oder häßlichen, hat es Rinde, so ist er reich⁷⁾. In denselben Gegenden klopft das Mädchen zur Erforschung der Zukunft nachts 12 Uhr an den Schafstall (im Simmental auch an den Ziegen-, in Leyjin an den Schweinestall): blöken die Schafe, so bekommt es im nächsten Jahr

¹⁾ Archiv 13, 178. — ²⁾ Archiv 1, 65; 13, 177 fg.; Schw. Jd. 4, 659. —

³⁾ E. L. Kochholz, Deutsche Arbeits-Entwürfe II (Mannheim 1863) 12; J. Bölfsterli, Sempach (Luzern 1867) 104; K. Thürig, Maltern (ebd. 1870) 68; Baumberger, aaD. 102; Archiv 1, 65; 8, 302; 9, 36; 13, 207. —

⁴⁾ Archiv 5, 194 (Nordostschweiz?); vgl. Schw. Volkskunde 1, 86. —

⁵⁾ Baumberger aaD. 103; J. E. Rothembach, Volkstümliches a. d. St. Bern (Zürich 1876) 48. — ⁶⁾ Schw. Jd. 4, 661. — ⁷⁾ Schild aaD. 122; Rothembach 47; Täggl. Anzeiger (Thun) 14. Dez. 1904; Bulletin du Glossaire des Patois 4 (1905) 24 (Leyjin, St. Waadt).

einen Mann¹⁾, oder im besondern: blökt zuerst der Widder, so wird es bald einen Mann bekommen, eine „Aue“ (Mutterschaf), so wird es das Jahr über noch ledig bleiben, ein „Urfel“ (kastrierter Hammel), so wird es gar keinen Mann kriegen²⁾. Wieder anders im Simmental, wo auch der Bursche dasselbe Orakel befragt: blökt ein Lamm oder ein Zicklein, so ist das künftige Gemahl anmutig und jung, ein altes Tier dagegen deutet auf Alter und Häßlichkeit³⁾. In Leysin endlich glaubt das Mädchen, daß, wenn die Schweine auf das Klopfen keine Antwort geben, der zukünftige Mann leicht zu führen und gutmütig sei, während das Grunzen einen übelgelaunten „grondeur“ voraussagte. Die Vorsicht gebietet es daher, möglichst leise zu klopfen⁴⁾. Wiederum auf die Westschweiz beschränkt sich unseres Wissens das Brunnenorakel. Der Bursche, der beim „Zusammenläuten“ von 9 Brunnen je 3 Schlücke Wasser trinkt, sieht die ihm bestimmte Frau vor der Kirchentür stehen⁵⁾, im Simmental können es auch nur 7 Brunnen sein (beides sind ja heilige Zahlen), nur muß das Trinken zwischen 11 und 12 nachts geschehen⁶⁾; ebenso im Emmental, jedoch dürfen dabei keine Brunnenleitungen überschritten werden⁷⁾. Von Andern werden sogar 11 Brunnen genannt⁸⁾. Nach dem Berner „Sinkenden Boten“ von 1821 sieht das Mädchen seinen Zukünftigen, wenn es bei Mondschein in den Dorfweiher blickt⁹⁾. Ein anderes Mittel zur Erforschung der Zukunft ist es, wenn man im Emmental zwischen 11 und 12 Uhr zwei Spreuerkörner schwimmen läßt, indem man fest an die Person denkt, die man als Gatten ersehnt. Schließen sich die Körner zusammen, so blüht dem Wunsche Erfüllung¹⁰⁾.

Waren die bisher genannten Mittel harmloser Natur, so nähern sich die folgenden der Grenze des Zaubers. Hieher der auch am Andreasabend geübte Brauch, nackt den „Scheube-Laden“ (von außen in den Stubenboden gefeiltes Brett) zu wischen und mit der Hand den Kehricht hinauszutragen, worauf man den Liebsten unter der Tür oder im Traume sieht, manchmal — auch den Tod¹¹⁾. Ausführlicher die Berner Gewährsleute Rothenbach¹²⁾: „Wenn eine Weibsperson in der hl. Nacht zwischen 11 und 12 Uhr den Tisch mit Käse, Brot, Wein, einem Messer und einem Glas belegt, nackt den mittelften Laden des Bodens mit dem Hemd, das sie an

1) Schild 121. — 2) Rothenbach 47. — 3) Täggl. Anz. ebd.; Rothenbach 48. — 4) Bulletin 24. — 5) Schild 121. — 6) Täggl. Anz. ebd. — 7) Archiv 15, 3. — 8) Rothenbach 49. — 9) Schw. Jd. 4, 660. — 10) Archiv 15, 4. — 11) Archiv 15, 3; Täggl. Anz. ebd. — 12) S. 48.

dem Tage getragen, wischt, ohne zurückzuschauen den Rehricht hinausträgt, doch nicht vor die Dachtraufe hinaustritt, dann wieder hineingeht und über die linke Achsel nach dem Tische sieht, so sitzt hinter demselben ihr künftiger Mann; ist sie aber nicht fertig (bis 12 Uhr?), so ist der Sitzende ein böser Geist; nach Andern muß die Handlung in einem unbewohnten Hause vor sich gehen.“ Harmloser ist das Mittel des heiratslustigen Emmentaler Mädchens, das sich am hl. Abend alten Stils ein tüchtig gesalzenes Teiglein backt und es vor dem Schlafengehen isst: Wenn es nun im Schlafe recht durstig geworden ist, kommt der Zukünftige mit einem Trunke¹⁾; ebenda kann das Mädchen auch den Liebsten im Traume sehen, wenn es Käse und Brot auf den Tisch stellt. Merkwürdig ist auch der von Rothenbach S. 48 verzeichnete Berner Brauch: Auf die 4 Ecken des Tisches legt das Mädchen einen Spiegel, einen Schlüssel, ein Buch und ein Glas, geht dann mit verbundenen Augen um den Tisch herum, bis es nicht mehr weiß, wo es sich befindet; der Gegenstand, bei dem es endlich stillsteht, zeigt die Eigenschaft bezw. den Beruf des Zukünftigen an: Spiegel: Hofahrt, Schlüssel: Geiz, Glas: Trunksucht, Buch: Geistlichkeit. Die Rolle des Schuhes oder Pantoffels im Eheleben ist bekannt. Im Kt. Thurgau stellt die Ehe lustige „ihre Schuhe verkehrt unter das Bett, und zwar so, daß die Spitzen nach rückwärts, die Sohlen nach oben gerichtet sind. Dann besteigt sie mit dem linken Fuß voran ihr Lager, löscht das Licht und legt sich auf den Rücken, mit offenen Augen des Geliebten harrend“²⁾. Anders im Simmental, wo sie einen Pantoffel in den Kamin wirft, der, heruntergefallen, mit seiner Spitze die Richtung anzeigt, wo der Zukünftige wohnt³⁾. Ganz vereinzelt erscheinen dagegen die folgenden abergläubischen Bräuche. Im Kt. Bern steckt man am hl. Abend den Kopf in einen Henkeltopf und hört dabei die Person, die man heiraten wird, singen. Aus der Stimme mag man auch das Alter erschließen. In Leyhin wird beim Läuten der „retraite“ ein Nähtling gesponnen und dieser heimlich ohne Licht an einem Kreuzweg ausgespannt. Der Erste, welcher den Nähtling durchreißt, wird der künftige Ehemann sein⁴⁾. Im Kt. St. Gallen endlich schreibt das Mädchen die Namen dreier Burschen auf drei Zettel, legt diese unter das Kopfkissen und zieht blindlings das Los⁵⁾.

¹⁾ Archiv 15, 3; ähnlich Rothenbach 49. — ²⁾ Archiv 5, 195. Ein Zeugnis aus dem Jahre 1387 bringt Schönbach in seinen „Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt II“ (Wien 1900) 133 bei. — ³⁾ Täg. Anz. aaD. — ⁴⁾ Bulletin 4, 24. — ⁵⁾ Baumberger 103.

Aber nicht nur die Ehe, sondern auch Leben und Tod erkundet man an dem wichtigen Tage. So deutet im Simmental ein scharf umrissener Schatten auf ein langes, ein verschwommener auf ein kurzes Leben¹⁾; und auch das „Lebenslicht“ erhält hier seine Bedeutung. Im st. gallischen Oberriet achtet man mit Spannung auf die Altarkerzen der Weihnachtsmesse. So manche derselben flackern, so manche Anwesenden werden sterben: Männer, wenn die flackernden Kerzen auf ihrer Seite sind, Weiber, wenn sie bei ihnen stehen²⁾. Im St. Bern befragt man das Psalmenbuch, um aus der Strophenzahl des zufällig aufgeschlagenen Psalms die noch beschiedenen Lebensjahre zu entnehmen³⁾.

Über das menschliche Schicksal überhaupt gibt das Gesang- oder Gebetbuch durch den Inhalt des Aufgeschlagenen Auskunft (St. Zürich)⁴⁾, wie auch das Bleigießen auf allgemeine Lebensgeschichte hindeutet⁵⁾. Sterne bringen Glück, Kreuze Leiden, Männchen Reichtum, Frauchen Unglück, Tierchen Tod (Nordschweiz)⁶⁾. Daß endlich Weihnachtssträume in Erfüllung gehen, ist ein fast in der ganzen Schweiz verbreiteter Glaube⁷⁾.

Le Diable joué.

(Conte bagnard).

Un pauvre gueux, à la cervelle fertile en ruses et en mauvais tours et à la bourse veuve d'écus, résolut de soutirer de l'argent, au diable usurier et riche comme Crésus. Ce n'est un mal de tromper le trompeur par excellence.

Le diable lui prêta une *quartanne* (mesure ancienne pour les matières sèches) d'argent *enchâtelée*. L'emprunteur s'engagea à lui rendre au bout de l'année la *quartanne* remplie au niveau du bord seulement. Et s'il n'était pas en mesure de remplir cette condition, ce que messire Satanas escomptait d'avance, le salut éternel du pauvre homme serait irrémédiablement compromis.

Mais le diable comptait sans son partenaire: une fois la *quartanne* enchâtelée d'argent livrée au rusé emprunteur, celui-ci s'amena avec une règle en bois et une nappe blanche préalablement bénite par un prêtre. D'un coup de règle, le trop plein fut précipité sur la nappe. Alors le compère rendit la *quartanne* comble au prêteur morfondu qui ne s'attendait pas à un remboursement si hâtif et qui dut se résoudre à laisser déguerpir l'emprunteur muni du linge béni et de son contenu. Le diable qui ne pouvait reprendre, de ses doigts crochus, l'argent tombé sur la nappe, était bel et bien joué. Il enrage encore.

M. GABBUD.

¹⁾ Der Bund (Bern) 31. Dez. 1900. — ²⁾ Baumberger 102. — ³⁾ Rothenbach 23. — ⁴⁾ Schw. Jd. 4, 660. — ⁵⁾ Schild 120. — ⁶⁾ Bernalesen, Alpenjagen (Wien 1858) 344. — ⁷⁾ Schw. Jd. 2, 1149; Rothenbach 23. 27.